

des Vaters der Gläubigen, des Freundes Gottes, des Vermittlers des Segens für alle Nationen. Als Christen laßt uns so demütig und liebend sein wie das Kind von Bethlehem, so wehrlos und unbesiegt an Liebe wie der Herr, der am Kreuze hing.

Dieses ist, hochwürdigste Patriarchen und Väter, Brüder im Priesteramt, Brüder und Schwestern in Jesus Christus, Freunde anderer Glaubensbekenntnisse, Vertreter der Regierung, der Stadt und der Gesandtschaften, die Sie uns heute mit Ihrer Anwesenheit beehrt haben, dies ist das Programm, das ich für unseren Dienst an der Welt der Menschen vorschlage.

Ohne Zweifel muß ich selber versuchen, diesem Programm nachzuleben, und ich schließe mit dem Gebet, das etwa 500 Jahre alt ist und auf König Heinrich VI. von England zurückgeht, einem Gebet, das ich versucht habe, mir zu eigen zu machen:

O Herr Jesus Christus, der Du mich erschaffen und erlöst hast
und mich an diesen Platz gestellt hast, wo ich jetzt bin,
Du weißt, was Du mit mir vorhast;
mache mit mir, was Du willst,
um Deiner gütigen Barmherzigkeit willen.

4 Der Christliche Kommentar und christlich-jüdische Begegnung in Israel

I „Christlicher Kommentar“ in der „Jerusalem Post“¹

Am 25. April 1969 erschien erstmals eine neue monatliche Beilage unter dem Titel „*Christian Comment*“ in der „*Jerusalem Post*“, der in Jerusalem erscheinenden englischsprachigen Tageszeitung. Der Tatsache, daß eine israelische Tageszeitung den jüdisch-christlichen Beziehungen regelmäßig für eine Beilage ihre Spalten zur Verfügung stellt, kommt besondere Bedeutung zu. – „*Christian Comment*“ erscheint unter dem Pseudonym „*HIERONYMUS*“² (s. u. Anm. 2). Den vom Israelischen Religionsministerium herausgegebenen „*Christian News from Israel*“ (XX/1–2), Juni 1969, S. 21 f.³ entnehmen wir die folgende Einführung zu dieser Beilage „*Christian Comment*“.

Christlicher Kommentar, diese neue monatliche Beilage der „*Jerusalem Post*“, ist angeregt worden sowohl durch die wachsende Bedeutung der christlichen Gemeinschaft innerhalb Israels als auch durch das neue Ausmaß, das die christlich-jüdischen Beziehungen als solche in den vergangenen Jahren in der Welt angenommen haben.

Ungefähr 58 000 Christen lebten 1967 in Israel, hauptsächlich in Nazareth und dem übrigen Galiläa. Weitere 12 000 leben in Ost-Jerusalem, und außerdem gibt es noch 30 000 in den Gebieten der Westbank. Im ganzen sind 24 Konfessionen vertreten. Sie bringen eine kaleidoskopartige Vielfalt auf den örtlichen Schauplatz, einen Mikrokosmos der ganzen christlichen Welt. Dies zeigt auf den ersten Blick, wie ungeheuer groß die ökumenischen Möglichkeiten durch die Anwesenheit der Christen in Israel sind. Alle heiligen Stätten der Christen sind jetzt in Israel oder in den von Israel verwalteten Gebieten, und das bedeutet, daß die ganze christliche Welt ein intensives Interesse an den gegenwärtigen Entwicklungen im Heiligen Land hat.

¹ Aus dem englischen Originaltext übersetzt von Dr. Elisabeth Huber-Havemann.

² Ein Rundschreiben von Hieronymus vom 23. 12. 1969 enthält auch einen Wunsch, der hier weitergegeben sei. Er schreibt zur Identität: „*Hieronymus* ist mehr als ein neubelebter St. Hieronymus von Bethlehem. Er ist eine ökumenische und komplexe Persönlichkeit (nicht nur eine Zweifelt, sondern eine Mehrheit), und was noch mehr ist: *„Sie selbst mögen teil daran haben und Hieronymus sein.“* Dies ist, was wir uns wünschen und noch mehr als alles andere sonst brauchen –, nämlich ein größeres Echo von Lesern aus Übersee mit kleinen Informationen, seien es ein oder zwei Abschnitte eines Kommentars oder Überlegungen über ein bestimmtes Gebiet, die für die christlich-jüdischen Beziehungen von Interesse sind . . .“ (Red. d. FR).

³ Vgl. auch „*Christian Comment*“, 25. 4. 1969.

Das hat zu starken Reaktionen geführt – günstigen wie ungünstigen –, aber die bloße Tatsache, daß Israel und vor allem Jerusalem im Blickpunkt des Interesses stehen, gibt jedem Versuch zu gegenseitigem Verständnis zwischen Christen und Juden besondere Bedeutung, vor allem und besonders innerhalb Israels. Gleichzeitig besteht immer die latente Hoffnung auf eine zukünftige Begegnung mit dem anderen großen monotheistischen Glauben, dem Islam.

Der christlich-jüdische Dialog in der Welt im allgemeinen hat auch seine Hochs und seine Tiefs. Er wird nach nicht unähnlichen Richtlinien, und zwar sowohl in katholischer wie in protestantischer Umwelt, getragen, die immer noch den hauptsächlichlichen Rahmen in der Diaspora bildet. Dieser Dialog ist unentwirrbar mit Haltungen Israel gegenüber verknüpft, wie sie jetzt häufig in verschiedenen kirchlichen Kreisen diskutiert werden.

Es ist deshalb für die Israeli unbedingt notwendig, über die Entwicklung unter Christen in ihrem eigenen Land unterrichtet zu werden und auch für die Christen außerhalb Israels über christliches Leben und Denken hier Bescheid zu wissen. Diese Beilage, die in ihrem weitesten Zusammenhang wichtigen christlichen Auseinandersetzungen gewidmet ist, sucht dieser Notwendigkeit zu begegnen. Sie will die regelmäßigen diesbezüglichen Nachrichten in der „*Jerusalem Post*“ ergänzen durch Informationen über das christliche Leben in Israel, die zugleich auch den Hintergrund jeweiliger Situationen und Geschehnisse einbezieht. Sie will die Haltung der Christen außerhalb Israels diesem gegenüber über die christlich-jüdische Begegnung in anderen Ländern im internationalen Rahmen unterrichten. Sie wird die Erörterung von Streitfragen nicht scheuen, und sie wird bestrebt sein, eine umfangreiche und ausgewogene Darlegung zu bieten in der Überzeugung, daß ehrliche Selbsterkenntnis einer der Schlüssel zur Entwicklung eines besseren Verstehens ist. Eine andere Frage, die die Aufmerksamkeit der Christen im Heiligen Land erfordert, ist der Friede im Mittleren Osten, und die neue Beilage wird dieser Frage ihre ganze Aufmerksamkeit widmen.

II Papst Paul VI. empfängt den israelischen Außenminister Abba Eban in Privataudienz am 6. Oktober 1969

Über die erste formelle und offizielle Privataudienz, die der Papst einem israelischen Minister gewährte, bringen wir aus dem „*Osservatore Romano*“ die Mitteilungen vom Vortage der Audienz und danach. Ferner entnehmen wir den Kommentar aus dem „*Christian Comment*“ der „*Jerusalem Post*“ vom 31. 10. 1969, sowie Äußerungen aus der „*Jerusalem Post*“ vom 13. 10. 1969 und geben diese in Übersetzung wieder.

Die Unterredung des früheren israelischen Außenministers Moshe Sharett s. A. mit Papst Pius XII. im März 1952¹ fand im Rahmen einer nur halboffiziellen Zeremonie eine Viertelstunde lang statt. „Der Besuch von Abba Eban bei Papst Paul VI. hat in Israel selbst stärksten Widerhall gefunden. ‚Ha'aretz‘, die größte unabhängige israelische Tageszeitung, hat schon einen Tag nach dem Besuch, am 7. 10. 1969, auf ihrer ersten Seite die für den Staat Israel wichtigste ‚Äußerlichkeit‘ bei diesem Besuch in einer Schlagzeile veröffentlicht: ‚Zum ersten Mal israelische Flagge im Vatikan.‘“²

Die „*Jerusalem Post*“ vom 13. 10. 1969 brachte in ihrem Auszug aus dem *Vatikanischen Kommuniqué* u. a., daß der Papst bei der Begegnung mit Abba Eban diesem jede dem Papst nur mögliche Hilfe angeboten habe, um in dem arabisch-israelischen Konflikt eine Lösung zu finden (vgl. dazu „*Osservatore Romano*“ vom 6./7. 10. 1969; s. u.). Ferner schreibt die „*Jerusalem Post*“ u. a.:

Außenminister Eban berichtete der römischen jüdischen Gemeinschaft in der einzigen Synagoge dieser Stadt:

„Ich habe eine Atmosphäre von Wertschätzung und tiefem Respekt für unsere Souveränität und unsere historische Entwicklung gefunden. Ich hoffe, dies ist ein Ausgangspunkt für weitere Kontakte auf internationaler Ebene, die einen Teil unserer Bemühungen bilden, um den Frieden zu erreichen.“

Der Außenminister sagte, es sei ihm „eine tiefe Erfahrung“ gewesen, die israelische Flagge in den Gängen des Vatikans zu sehen, der Israel niemals anerkannt hat. Er sagte den Vertretern der jüdischen Gemeinde, daß Israel eine baldige Lösung des Konfliktes im Mittleren Osten nicht erwarte . . .

Die beiden Männer trafen sich eine knappe Stunde in der päpstlichen Bibliothek . . .

Mr. Eban war von dem israelischen Botschafter in Italien, Amiel

Najar, begleitet (s. u.). Andere israelische Beamte konferierten mit anderen vatikanischen Beamten während des päpstlichen Gesprächs mit Mr. Eban . . . Er äußerte, daß die Audienz mit dem Papst infolge eines Schreibens mit einer Einladung, das er von Seiner Heiligkeit erhalten hatte, zustande kam. Mr. Eban sagte, daß er nicht als ein privater Besucher, sondern als Außenminister des Staates Israel empfangen wurde. Es schien, daß der Heilige Vater ein unklares Bild von Israel hatte, da er niemals zuvor mit einem israelischen Vertreter von Angesicht zu Angesicht zusammengetroffen war. Die Atmosphäre war herzlich, und der Papst hörte aufmerksam zu, und wie das Tel Aviver Mitteilungsblatt dazu vermerkt: „verabschiedete der Papst Abba Eban schließlich mit einem freundlichen ‚Schalom‘.“

Die Korrespondentin der „*Post*“, Lisa Palmieri-Billig, drahtete aus Rom:

Beobachter hier weisen darauf hin, daß der Papst während der Zusammenkunft mit Mr. Eban nicht von „Internationalisierung“ sprach³. Nach inoffiziellen Quellen lobte Seine Heiligkeit den guten Willen, der sich in Mr. Ebans UNO-Rede vom 19. September 1969 (s. u. S. 22 ff.) offenbarte. In bezug auf die in Damaskus festgehaltenen Israelis besagen die Quellen, daß Mr. Eban die Psalmen und jüdischen Gebete zitierte, wonach die „Erde den Menschen gehört und der Himmel Gott gehört“, deswegen sollte die Freiheit des Luftraumes garantiert werden. Der Papst lächelte und frag nach den Quellen dieses Zitats.

Der „*Osservatore Romano*“ (CIX/230), Rom, 5. 10. 1969, berichtete in Vorbereitung auf den Empfang, den der Papst Außenminister Abba Eban am folgenden Tag gab:

Die Presseabteilung des Heiligen Stuhles teilte mit, daß der Außenminister des Staates Israel, Abba Eban, auf dem Rückweg von der Generalversammlung der Vereinten Nationen in Rom haltmachen wird, wo Seine Heiligkeit, Papst Paul VI., ihn in Privataudienz empfangen wird.

Diese Audienz ist nur ein Beweis für das lebhafte Interesse, das der Heilige Vater dem Frieden und der Versöhnung der Völker im Mittleren Osten ständig entgegenbringt, denn damit sind so viele Fragen verbunden, die die Katholiken und die anderen in Palästina und in den heiligen Stätten lebenden Religionsgemeinschaften aufs engste berühren.

Der Bericht des „Osservatore Romano“ (CIX/231), Rom, 6./7. 10. 1969: Der Papst empfängt den Minister Abba Eban

Wie die Presseabteilung des Heiligen Stuhles bekanntgab, hat Seine Heiligkeit Papst Paul VI. heute morgen [6. 10. 1969] um 11 Uhr Seine Exzellenz Abba Eban, den Außenminister Israels, in Privataudienz empfangen. Dieser war von Seiner Exzellenz, dem [israelischen] Botschafter [in Rom] Amiel E. Najar, begleitet.

Im Verlauf der Unterredung, die etwa eine Stunde dauerte, haben der Heilige Vater und der Außenminister verschiedene Probleme erörtert, die mit der gegenwärtigen Lage im Mittleren Osten verbunden sind, im besonderen das Problem des Friedens und der Versöhnung der Völker in diesen Gebieten – Fragen, die Seiner Heiligkeit ganz besonders am Herzen liegen: in bezug auf die Flüchtlinge, die heiligen Stätten, den heiligen und einzigartigen Charakter Jerusalems und die verschiedenen Religionsgemeinschaften im Heiligen Land.

Seine Heiligkeit hat hierbei die Stellungnahme des Heiligen Stuhles zu diesen Problemen persönlich bestätigt und erläutert, Probleme, die ausschließlich von höheren religiösen Beweggründen und christlicher und humanitärer Caritas inspiriert sind, mit dem Wunsch, im Mittleren Osten einen gerechten und dauerhaften Frieden und ein brüderliches, ersprißliches Zusammenleben zu sehen, in Anerkennung und Achtung der Gesetze aller (der religiösen und der bürgerlichen Gesetze).

¹ Vgl. FR IV/16, S. 23.

² Vgl. Maccabi (28/41). Basel, 17. 10. 1969. S. 5.

Der Heilige Vater hat die ausführlichen Darlegungen von Außenminister Abba Eban aufmerksam angehört: Möglichkeiten Israels zur Herbeiführung des so sehr ersehnten Friedens, die verschiedenen obengenannten Fragen, ferner die Lage der in den arabischen Ländern verbliebenen Juden sowie andere Probleme humanitären Charakters. Seine Heiligkeit hat das Anerbieten erneuert – wie er dieses auch immer den Vertretern anderer in den Konflikt verwickelter Völker angeboten hatte –, das Anerbieten seiner bereitwilligen und herzlichen Mitarbeit.

Der Kommentar aus „Christian Comment“ der „Jerusalem Post“ vom 31. 10. 1969: Der Papst und Abba Eban

Ein Christ, der in Israel lebt, besonders ein Katholik, hat lebhaftes Interesse für den Besuch des Außenministers Abba Eban bei Papst Paul VI. Das Ereignis ist wichtig genug an sich und wird unter gegenwärtigen Umständen sehr verschiedene Interpretationen finden, je nachdem, aus welchem Land oder aus welchem Milieu oder von welcher politischen Lage aus solche Interpretationen stammen. Ein israelischer Christ wird aus folgenden Gründen darüber nur erfreut sein können. Vor allem muß man die Veränderung des Klimas beachten, die sich seit dem Besuch des Papstes im Heiligen Land im Januar 1965 vollzogen

³ Vgl. Telegramm Papst Pauls VI. an König Hassan II. vom 21. 9. 1969 anlässlich der islamischen Gipfelkonferenz in Rabat: Appell zu einem Übereinkommen zwischen Christen, Juden und Moslems, damit dem besonderen Charakter der heiligen Stätten Rechnung getragen werde (s. u. S. 63 ff. Anm. d. Red. d. FR).

hat. Das Programm jenes Besuches war wahrhaftig so schwierig wie die Quadratur eines Kreises. Der Papst hatte in der Zeit von 10 Uhr früh bis 8 Uhr abends ein Land zu passieren, das der Vatikan nicht anerkannt hat, und offizielle Persönlichkeiten, mit denen er keine diplomatischen Beziehungen unterhielt, gaben ihm den Empfang.

Es ist bekannt, daß die Tatsache von mit diesem Besuch verbundenen Verfahrensfehlern bei Israelis, Christen und anderen einen schlechten Geschmack hinterlassen hat. Einige andere Ereignisse, wie die Reaktion des Papstes nach dem Luftüberfall der Israelis in Beirut oder sein vor kurzem gesandtes Schreiben an den Islamischen Kongreß in Rabat [s. u. S. 63 ff.] konnten verständlicherweise viele Israelis annehmen lassen, daß die Haltung des Papstes in dem Konflikt – der den Mittleren Osten hin und her zerrt – in bezug auf Israel einseitig oder, anders ausgedrückt, außerordentlich reserviert war. Der Abba Eban gegebene Willkommensgruß beseitigte einige dieser Befürchtungen. Gewiß möchten viele Israelis und besonders Christen unter ihnen wünschen, daß der Papst den Staat Israel anerkennt. Sie erwarten diesen Ausgang in der Hoffnung von jeder Begegnung mit dem Vatikan. Ihre Ansicht ist verständlich. Es ist legitim, wenn man meint, daß – wenn der Vatikan, christliche Länder und die westlichen Mächte der Existenz Israels gegenüber offener günstiger gesinnt wären – viele Unwahrheiten berichtigt und viele arabische Illusionen zerstreut werden würden. Es wäre eine Einladung zur Anerkennung einer Realität, die seit 1948 international anerkannt ist! Aber noch sind wir an einem solchen Punkt nicht angekommen. Dies bedeutet nicht, daß die Kirche a priori Israel gegenüber schlecht gesonnen ist. Man muß wissen, daß der Vatikan Länder mit noch nicht festgesetzten Grenzen niemals anerkennt. Leider sind die Grenzen Israels nach 20 Jahren noch immer Waffenstillstandslinien. Man sollte sich daran erinnern, daß eine analoge Situation, nämlich die Abtrennung der Diözesen zwischen Deutschland und Polen durch die Oder-Neiße-Grenze, erst 15 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg gelöst wurde. Dieser juristische Aspekt des politischen Problems ist einer der Gründe für die Zurückhaltung des Heiligen Stuhles gegenüber dem Staat Israel. Auch ist das Anliegen des Papstes hinsichtlich der christlichen Gemeinschaften in den arabischen Ländern bekannt. Einige riskieren Verfolgung, wenn die Kirche die „Zionisten“ zu unterstützen scheint. Andere sind im örtlichen Nationalismus politisch befangen und könnten nicht verstehen, wenn man eine Einstellung annähme, die Israel gegenüber vorbehaltlos günstig wäre. Die Lage des Vatikans ist also äußerst delikat. Aber die Begegnung des Papstes und eines israelischen Ministers ist ein sehr wichtiger Schritt auf dem Wege, der zu einem Dialog und zu einer Lösung führt.

Es ist z. B. beachtet worden, daß der Papst über die Internationalisierung Jerusalems nichts gesagt hat. Dies weist zum mindesten darauf hin, daß der Vatikan eine Internationalisierung nicht mehr als endgültige Antwort auf dieses besondere Problem ansieht. Aber was vor allem hervorzuheben ist, ist der persönliche Mut und die Aufgeschlossenheit des Papstes, die er bei dieser Begegnung an den Tag legte. Es ist bekannt, daß die beiden Tendenzen, die die Kirche trennen und die Kurie beeinflussen: die Vergangenheit und die Zukunft, das Establishment und die Radikalen, Tradition und Fortschritt, den Papst angriffen, kritisierten und in Rom und in der Welt aus-

beuteten. Wirklichen und schmerzvollen inneren Teilungen zum Trotz, trotz des Eindrucks von Zögern oder Abwarten, den der Papst zuweilen gibt, ist Paul VI. ein Papst mit Mut, der kühne Initiativen in die Tat umsetzt. Was auch immer der wirkliche Erfolg ist, so war seine Reise in das Heilige Land das erste spektakuläre Beispiel dieser mutigen Initiative.

Ein Überblick auf die Benennungen wichtiger Posten durch Paul VI. würde sowohl eine realistische wie mutige Annäherung auf viele zeitgemäße Probleme hin andeuten, die von solchen Benennungen und einer Entschlossenheit berührt sind und die sich gegenüber einer beträchtlichen Opposition durchsetzten. Die kürzliche Begegnung des Papstes mit Außenminister Abba Eban zeigt dieselbe Haltung und Entschlossenheit. Indem der Papst unter den gegenwärtigen Umständen mit einem hohen Vertreter Israels offen sprach, hat der Papst sich über Zurückhaltungen hinweggesetzt, wie die eines Theologen vom Range Msgr. Carlis, der im Rahmen einer zu eng interpretierten christlichen Tradition Israel und dem Judentum gegenübersteht, hinweggesetzt auch über die Feindschaft der progressiven christlichen Gruppen, die mit erstaunlicher Naivität die Schlagworte der neuen Linken in bezug auf Kolonialismus oder Kapitalismus Israels annehmen⁴.

Durch Abba Eban begegnete der Papst einem Volk mit seiner Geschichte und seinem Willen, zu überleben. Selbst wenn der Inhalt der Unterredung und seine unmittelbaren praktischen Folgen begrenzt scheinen, so ist die bloße Tatsache des Empfanges von Abba Eban eine Tat des Mutes und der Hoffnung seitens eines Papstes, der Gerechtigkeit und Frieden⁵ wünscht und dessen persönliche Initiativen wichtiger sind als die Interpretationen, die man diesen gibt. Hieronymus

⁴ S. u. S. 44 ff., 74 f.

⁵ *Der Papst: Verdacht auf Rassismus bei den irakischen Erhängungen*

Die Wochenausgabe der „Jerusalem Post“ vom 3. 2. 1969 schreibt:

Rom: Papst Paul VI. sagte am Mittwoch [1. 2. 1969], daß das Erhängen der neun Juden im Irak den Verdacht auslöste, daß bei diesen Hinrichtungen rassistische Vorurteile eine Rolle gespielt haben.

Der Papst sagte den Pilgern anlässlich seiner wöchentlichen allgemeinen Audienz, daß die Hinrichtungen in der Welt „große Bestürzung“ hervorgerufen haben. Er bemerkte, daß er durchaus nicht die Absicht habe, sich einzumischen, aber er sei schmerzlich berührt, denn er hatte das irakische Regime aufgefordert, Gnade walten zu lassen.

Er warnte davor, daß diese „tragische Episode“ eine bereits hochempfindliche Situation kritisch werden lassen könne. Er sagte, er hoffe, daß man die Probleme des Mittleren Ostens von der „höheren Warte im Geiste der Menschlichkeit“ lösen möge und nicht durch Mittel der Rache.

Die italienischen Juden demonstrierten am Mittwoch zum zweitenmal gegen das Erhängen. Die Vereinigung der italienischen jüdischen Gemeinschaft rief alle italienischen Juden als Zeichen der Trauer auf, für eine Stunde über Mittag die Arbeit niederzulegen. Jüdische Ladeninhaber schlossen ihre Läden in Rom.

Eine besondere Gebetsfeier wurde in der Synagoge des alten jüdischen, am Tiber gelegenen Gettos, in der Nähe des Forum Romanum, abgehalten.

III Der 5. Jüdische Weltkongreß für die Wissenschaft des Judentums, eine Stätte der Begegnung von jüdischen und christlichen Gelehrten. Jerusalem, August 1969

Aus „Christian Comment“, der Beilage der „Jerusalem Post“, vom 29. 8. 1969 bringen wir den folgenden Beitrag in Übersetzung aus dem englischen Originaltext¹.

So paradox es klingen mag: die Wissenschaft des Judentums ist mehr und mehr zu einer Stätte der Begegnung von Juden und Nichtjuden, besonders von Juden und Christen geworden. Der 5. Weltkongreß für die Wissenschaft des Judentums, der kürzlich [im Sommer 1969] in Jerusalem stattfand, war eine erneute Gelegenheit, diese Tatsache zu beobachten. Als Sprecher im Namen der ausländischen Teilnehmer unterstrich Professor W. D. Davies die Notwendigkeit und die großen Möglichkeiten dieser Begegnung zweier geistiger Welten, die sich einander allzulange ausgeschlossen hatten. „Ich überblicke die Geschichte der Wissenschaft besonders in bezug auf den Ursprung von Judentum und Christentum; sie gleicht zwei Ozeanen von Wissen und Überlieferung, deren Wasser bis vor kurzem selten ineinergeflossen sind. Auf der einen Seite gibt es den Ozean jüdischer Gelehrsamkeit, jüdischen Wissens und jüdischer Überlieferung: Seine Weite, Vielfalt und Reichtum sind nur den Juden bekannt; wir können sie nur von außen her wahrnehmen. Aber dieser Ozean ist bis vor kurzem nur auf seine jüdische Welt begrenzt geblieben und hat vor allem in der Gegenwart Jerusalem als seinen Mittelpunkt. Und auf der anderen Seite gibt es den Ozean der nichtjüdischen Gelehrsamkeit. Ich denke hier besonders an die christlich-biblische Wissenschaft, mit der ich vertraut bin; aber was ich sage, betrifft wahrscheinlich die westliche Wissenschaft im allgemeinen: die Wasser des Ozeans der nichtjüdischen Wissenschaft, die nur in ihrem Bett weiter dahinströmen, unbewußt der Strömungen jenes anderen, des jüdischen Ozeans, und unberührt durch sie. Jeder Ozean, dessen Wasser sich nicht mit anderen Wassern vermengt, stagniert mit der Zeit; sein Wasser wird unfruchtbar, abgestanden und unergiebig. Und die Trennung dieser beiden Ozeane, der nichtjüdischen und der jüdischen Gelehrsamkeit, hat einen tragischen Verlust bedeutet.“

Wo ist denn nun der Berührungspunkt zwischen diesen beiden Ozeanen? Der kürzliche Kongreß hat gezeigt, daß er je nach dem Studiengebiet variiert. Die Kommunikation ist zeitweise so frei wie zwischen dem Nord- und dem Südatlantik, hingegen ähnelt in anderen Fällen die viel engere Fahrwinne durch ihre Unzulänglichkeit der Straße von Gibraltar, und in gewissen, sehr heiklen Gebieten ist der Austausch so selten und so gefürchtet wie der über den Suezkanal. Die Teilnahme der Christen an diesem 5. Kongreß gab Gelegenheit, die Windrichtung zu prüfen.

Das Gebiet, auf dem die christliche Zusammenarbeit sich am deutlichsten zeigt, ist das der biblischen Wissenschaften, der Archäologie, der alten Geschichte des Nahen Ostens und Israels, der Text und die Interpretation der Bibel, die hebräische Sprache und die Sprachwissenschaften. In diesem Bereich ist der Austausch zwischen jüdischen und christlichen Gelehrten immer häufiger, und der offene Gedankenaustausch nimmt ständig zu. Dies zeigt sich auf der Ebene der akademischen Veröffentlichungen; es gilt gleicherweise für den Studentenaustausch. Man beachtet nicht genügend, daß die Zahl der christlichen Studenten aller Konfessionen, die jedes Jahr nach Israel kommen, um

seine Archäologie, seine Sprache, seine Geschichte und seine Überlieferungen zu studieren, von Jahr zu Jahr zunimmt. Dieser 5. Kongreß bot Gelegenheit zu einer Begegnung mit einigen der christlichen Gelehrten, die sowohl von der jüdischen wie von der christlichen Welt als Sachverständige anerkannt sind.

Einige von ihnen leben in Israel, wie z. B. Professor Dever, oder haben lange hier gelebt, wie z. B. Pater North, ein Jesuit und ehemaliger Direktor des Päpstlichen Bibel-Instituts. Der erstere gab dem Kongreß einen Einblick in die Ausgrabungen, die er bei Gezer leitet, letzterer verglich bestimmte Erscheinungsformen der neolithischen Periode von Byblos und Jericho. Andere sind schon seit langem im Lande bekannt, und die israelischen Gelehrten waren erfreut, sie wiederzusehen. Die Kongreßteilnehmer erwarteten den Vortrag von Pater Benoit OP mit großer Ungeduld, der an dem Jerusalem gewidmeten Abend hätte stattfinden sollen. Unglücklicherweise hinderte ihn eine schwere Erkrankung daran, seinen Vortrag zu halten.

Dieser Ausfall wurde ausgeglichen durch die erst kürzlich erfolgte Veröffentlichung der hebräischen Übersetzung von „Alt-Israel“ durch Pater de Vaux, die seiner Teilnahme am Kongreß besonderes Interesse verlieh. Gelehrte und Fachwissenschaftler drängten sich zu seiner Vorlesung: „Der Ursprung des Stammes Juda“. Eine andere in Jerusalem schon bekannte Persönlichkeit, Professor H. Cazelles vom Institut Catholique in Paris, hielt eine Abhandlung über das Thema: „König Jojakim und der Diener des Herrn“. Ferner war es eine sehr interessante Feststellung, daß die erste Sitzung der dem Pentateuch gewidmeten Arbeitsgruppe vier christliche Gelehrte zusammenführte: Professor Garbini aus Neapel, Bratsiotis aus Athen, Rendtorff aus Heidelberg und van Zyl aus Pretoria; abgesehen von den Beiträgen durch Professor Lipinsky, Lüttich, und Professor W. H. Davies.

Es ist übrigens heutzutage gar nicht mehr so außergewöhnlich, daß Juden und Christen auf den Gebieten der Bibel, der Geschichte Israels, des Heiligen Landes oder der Texte von Qumran zusammenarbeiten. Professor G. Scholem, der am ersten Abend die Gäste mit einer improvisierten Ansprache im Namen der Akademie von Israel willkommen hieß, sagte, daß, als er sich zu den jüdischen Studien vor 50 Jahren entschlossen habe, diese Forschungen nur eine Spezialität von Rabbinern waren. Er sagte, daß er in dem Kongreß eine staunenerregende Bekundung dafür sehe, wie der Boden seit der Zeit, da er ein einsamer Pionier war, beackert worden ist. Auf dem Gebiet der biblischen Wissenschaften scheint eine ähnliche Öffnung stattzufinden im Gedankenaustausch zwischen der jüdischen und der christlichen Welt.

Aber es gibt noch ein anderes Gebiet, auf dem die Christen in einer bescheideneren Rolle anwesend waren, nicht als Mitarbeiter oder aktive Teilnehmer, sondern als Gegenstand der Forschung. In der Tat haben die Vortragenden auf diesem Kongreß über die Wissenschaft des Judentums viel über Christentum und Christen gesprochen, besonders in den Sektionen, die der jüdischen Geschichte und dem jüdischen Denken gewidmet waren. Ein Christ konnte nicht umhin, sich beunruhigt zu fühlen, als verschiedene Gelehrte solche Streitfragen behandelten wie die päpstliche Politik den Juden gegenüber im Mittelalter (Dr. Gray-

¹ Übersetzung von Dr. Elisabeth Huber-Havemann.

zel), die spanische Inquisition (Dr. Beinart), das Verhalten der Konvertiten in Europa im 17. Jahrhundert (Dr. Yerushalmi und Professor Halévy), der Weg Franz Rosenzweigs zum jüdischen Glauben (Dr. Mayer und Frau Hurvitz). In dieser Hinsicht war die aufschlußreichste Sitzung gewiß die, bei der alle fünf Vorträge auf eine andere Seite des modernen Antisemitismus und seiner Wurzeln hinwiesen. Die Schuld der Christen in diesem Punkt ist jetzt wohl bekannt und wird in zunehmendem Maße anerkannt. Dr. Uriel Tals interessanter Vortrag: „Antichristliche Richtungen im modernen Antisemitismus“¹ brachte eine noch neue Ansicht. Dr. Tal bemerkte, daß die Strömungen, die im 19. Jahrhundert den Antisemitismus so stark beeinflussten, ebensosehr antireligiös wie antichristlich und antijüdisch waren. Im besonderen wies er die Quellen und doktrinären Komponenten des heidnischen Antisemitismus von Rosenberg nach, in dem Juden und Christen Gegenstand der gleichen barbarischen Verachtung waren. Die christlichen Zuhörer mußten die geistvolle Objektivität bewundern, von der diese Vorträge erfüllt waren, aber man hätte gewünscht, daß sie selbst sich weniger passiv verhalten hätten. Diese Vorlesungen hätten eine Gelegenheit für anspruchsvolle und fruchtbare Gegenüberstellungen sein können. Solche Gegenüber-

stellungen gibt es in Jerusalem schon, und es sollte beim nächsten Kongreß für die Wissenschaft des Judentums einigen christlichen Fachgelehrten nicht schwerfallen, sich mit diesen besonderen Fragen zu befassen, wobei sie nicht sosehr ihre Unschuld verteidigen als vielmehr die feinen Unterschiede der Analyse herausarbeiten oder Doppelsinnigkeiten aufdecken sollten.

Ferner wäre noch eine aktivere Gegenwart seitens der christlichen Fachgelehrten auf den weniger heiklen und weniger deprimierenden Gebieten wünschenswert, wo sie in der Lage wären, Gebende und Nehmende zugleich zu sein; z. B. auf dem Gebiet der Philosophie und der Mystik, auf denen die beiden Überlieferungen sich oft überschneiden, weil sie die gleichen Fragen behandeln oder den gleichen Einflüssen unterworfen sind. Hier könnte der Austausch zwischen christlicher und jüdischer Forschung außerordentlich fruchtbar sein. Es wäre z. B. interessant, wenn einige christliche Philosophen oder Historiker der Philosophie ihren Gesichtspunkt vortragen oder einfach Fragen stellen würden über diese und jene Auffassung, über das Werk von Sa'adia Gaon, Juda Halevi oder Maimonides. Auf einer aktuelleren und alltäglicheren Ebene begegnen Judentum und Christentum heute den gleichen Problemen, z. B. denen, die sich durch die religiöse Erziehung oder die Gegenüberstellung und Spannung zwischen technischem Fortschritt und Überlieferung stellen. Hieronymus

¹ Vgl. u. S. 117 r.

IV` Die Kirchenmusik — Festspiele von Abu Gosch

Kirchenmusik jüdischer Chöre in der römisch-katholischen Kirche, Unsere liebe Frau von der Bundeslade¹ in dem moslemischen Dorf Abu Gosch - Kirjath Yearim.

Die in New York erscheinende deutsch-jüdische Wochenzeitung „Aufbau“ (XXXV/27) vom 4. 7. 1969, S. 14, schreibt dazu: Keine musikalische Veranstaltung erregte während der letzten Dekade in Israel eine so heftige Diskussion wie die Festspiele, die seit 1950 alljährlich im Mai, so auch 1969 in dem unweit von Jerusalem gelegenen französischen Kloster Abu-Gosch stattfanden. Die Tatsache, daß Juden scharenweise an Samstagen zu einem katholischen Kloster pilgerten, um liturgische Musikwerke zu hören, stieß auf Widerstand, besonders weil dort auch Oratorien und Passionen mit antijüdischen Textstellen aufgeführt worden waren. Diesem überaus delikaten Problem trug der Leiter der Abu-Gosch-Festspiele, der aus Deutschland gebürtige Sigi Stadermann², diesmal dadurch Rechnung, daß er auf Werke mit anstoßerregenden Texten a priori verzichtete. Man hörte u. a. ein herrliches Magnificat von Heinrich Schütz, eine Schubert-Messe, Mozarts Offertorium und ein „Salve Regina“, die –

wie auch verschiedene Motetten und Offertorien – durch das Festspielorchester und den Festspielchor in Tel Aviv und Jerusalem wiederholt wurden. Zeitgenössisches Schaffen war durch Brittens altenglische Themen verwertendes „A Ceremony of Carols“ vertreten. In den letzten Veranstaltungen wirkte auch der von Paul Steinitz geleitete Chor der Londoner Bach-Gesellschaft mit, und unter den Vokalsolisten zeichneten sich Arjen Blanken (ein holländischer Tenor), Willy Haparnas (Baß) und Sylvia Shamai (Sopran) besonders aus. Bemerkenswert ist, daß diesem Kirchenmusik-Festival zehn Aufführungen von Beethovens „Missa solemnis“ vorangingen, die Carlo-Maria Giulini mit dem Israel-Philharmonischen Orchester zu Gehör brachte. Das Orchester befindet sich derzeit auf einer zweiwöchigen Italien-tournee, deren Konzerte Claudio Abbado und Zubin Mehta leiten und zu deren Solisten Artur Rubinstein und andere prominente Künstler zählen. L. Pataki

Aus „Christian Comment“ der Jerusalem Post (s. o. S. 16) vom 30. 5. 1969 bringen wir den folgenden Beitrag³:

Seit nunmehr bald 15 Jahren kommen die Menschen im Monat Mai in die Kirche von Kiryat Yearim – Abu Gosch, um den Festaufführungen von Kirchenmusik beizuwohn-

nen. Der im März 1969 erfolgte Tod von Pater Josef Revoil hat der diesjährigen Aufführung einen traurigen Unterton verliehen. Obwohl sein lächelndes Gesicht und seine willkommen heißen Armen fehlten, war die Erinnerung an ihn in einzigartiger Weise in den Herzen aller Besucher gegenwärtig. Es ist angemessen, sich das Leben

¹ Diese Kirche wurde 1924 auf den Resten einer byzantinischen Kirche erbaut. Hier soll das biblische Kiryat Yearim gelegen haben, wo die Bundeslade 20 Jahre stand, ehe David sie nach Jerusalem brachte (1. Chron 13).

² S. Stadermann ist seit 1957 der Nachfolger von Prof. Felix Gad Sulman, von dem 1950 die Initiative zu diesen Festspielen ausging. Die „Allgemeine jüdische Wochenzeitung“ vom 8. 8. und 19. 9. 1969 berichtet über den ersten Deutschland-Besuch des Abu-Gosch-Festival-Chors im August 1969 und schreibt u. a.: „Der Chor ist heute nicht mehr aus dem Musikleben Israels fortzudenken . . . Viele der älteren Generation sind vertreten, aber auch die Sabre-Jugend“ (d. h. die in Israel geborene Jugend). „Vielen der jungen Leute wird zum ersten Mal ein anderer Kulturkreis bewußt, den sie nur aus Erzählungen ihrer Eltern kennen . . .“ Der Leiter S. Stadermann sagte u. a.: „Als wir Musik aus dem europäischen Kulturkreis sangen, war der Beifall

nicht so stürmisch. Erst als wir nach der Pause alte und neuere Lieder aus unserer Heimat vortrugen, konnten wir die Zuhörer restlos überzeugen . . .“ – Dazu ist im Gegensatz zu berichten, daß in Abu Gosch gerade die dort an Können ebenso ausgezeichnet wie mit Hingabe gesungene Kirchenmusik besonders beeindruckt; mit einer Hingabe, die den ganzen freien Tag dafür hergibt (obwohl freie Tage in Israel sehr viel rarer sind als hier). Dies ist ein unvergeßlicher Eindruck vom 24. Mai 1969, einem Shabbath nach Schawuot, dem Wochenfest, das zur Erinnerung der Offenbarung am Sinai gefeiert wird. Bei einem Ausflug geriet ich auf diese Höhe vor Kiryat Yearim – Abu Gosch. Es war in der Mittagszeit. In der Kirche probte der Bach-Chor, Scharen israelisch-jüdischer Jugend lagen vor der Kirche unter den Öl-bäumen und Palmen und sangen liturgische Gesänge [Anm. von G. Luckner].

³ Aus dem englischen Originaltext übersetzt von Dr. Elisabeth Huber-Havemann.

dieses Mannes ins Gedächtnis zu rufen, dessen Vorausschau die Festspiele möglich gemacht hat, und die Entwicklung dieser Einrichtung nachzuzeichnen, die mit seinem Namen immer verbunden bleiben wird.

Beim ersten Konzert dieser Festzeit erwies Pater Stehmann OSB dem Gedenken von Pater Revoil die Ehre, und zu seinem Gedächtnis wurde eine Minute Schweigen gewahrt.

Josef Revoil, ehemaliger Offizier der französischen Armee, folgte unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg seiner Berufung, Geistlicher zu werden. Jedoch wollte er seine Berufung in ganz besonderer Weise verwirklichen: als Priester im Heiligen Land, im Land der Bibel, dem Land der Evangelien, dem Land des Volkes Israel. Nach seiner Weihe kam er auf die Anhöhe bei Kiryat Yearim, den Ort, an dem die Bundeslade gestanden haben soll, nachdem sie von den Philistern zurückgewonnen worden war und bevor sie nach Jerusalem gebracht wurde. Dort blieb Pater Revoil, ohne jemals nach Frankreich zurückzukehren.

Mit dem Familienvermögen kaufte er ein großes Stück Land, auf dem er eine Kirche baute, die Maria von der Bundeslade geweiht wurde. Die Kirche wurde im romanischen Stil auf den Überresten einer byzantinischen Kirche aus dem 4. Jahrhundert erbaut. Daneben gründete er ein Kloster für die Kongregation der Schwestern vom hl. Josef, wo auch seine Mutter und seine beiden Schwestern lebten.

Hier an dieser historischen Stelle, wo der letzte Aufstieg nach Jerusalem beginnt, versah Josef Revoil fast ein halbes Jahrhundert lang seinen priesterlichen Dienst. Hier empfing er Tag für Tag Besucher und Pilger, zeigte ihnen den heiligen Ort und wies sie auf die großartige Aussicht hin. Im Osten konnte man Jerusalem sehen, wie es sich aus den Bergen von Judäa erhebt, und gen Westen sah man bei gutem Wetter Tel Aviv und das Meer.

Bei einem dieser Besuche legten Pater Revoil und der Jerusalemer Professor Sulman den Grundstein dazu, woraus sich die Abu-Gosch-Festspiele entwickeln sollten. Aus bescheidenen Anfängen sind sie geworden, was sie heute sind, ein anerkannter Teil des Jerusalemer musikalischen Veranstaltungskalenders im Mai – und sie haben dabei immer ihren Charakter freundschaftlicher Gesinnung, jugendlicher Frische und der Spontaneität bewahrt. Der wachsende Erfolg hat den Eifer nicht gemindert. Das zeigte sich dieses Jahr bei der Aufführung von Benjamin Brittens „Ceremony of Carols“, bei der ein Chor von zwölf jungen Mädchen das Fortbestehen eines Geistes bezeugte, der Wegweisung und technisches Können vereint. Der Ruhm der Festspiele hat sich über die Grenzen Israels hinaus ausgedehnt. In den letzten drei Jahren kam einer der Stars der Konzerte, der Tenor Arjan Blanken, aus Holland, und 1969 hat der zweite Teil der Konzerte unter Mitwirkung der englischen Bach-Gesellschaft stattgefunden. Die Anzahl der Konzerte nimmt jedes Jahr zu.

Der künstlerische und geistige Erfolg dieses Unternehmens in Kiryat Yearim ist überall offensichtlich. Israelischer Humor beschreibt das Festival als eine Reihe von Konzerten, bei denen „jüdische Stimmen protestantische Choräle“⁴ in einer katholischen Kirche eines mohammedani-

schen Dorfes singen“. Von diesem Gesichtspunkt aus ist das Festival, das die Menschen aus Liebe zur schönen Musik vereint und vielleicht auch durch einen Ausdruck des Glaubens ein Höhepunkt, wo sich Menschen in tiefer Einheit, Verstehen und gegenseitiger Achtung begegnen.

Dennoch kann der Christ die Tatsache nicht übersehen, daß diese Konzerte auch Gegenstand der Kritik und der Polemik sind. Die Konzerte finden am jüdischen Sabbat statt, die Worte des Textes sind manchmal für jüdisches Empfinden peinlich. Man muß sich nur die Aufführung der Matthäus-Passion vor zwei Jahren und die von Händels Messias im Jahre 1968 ins Gedächtnis rufen, die bedauerlicherweise durch einige junge orthodoxe Juden gestört wurde. Ein Christ kann und sollte solche Reaktionen bereitwillig verstehen; man muß zugeben, daß das Problem außerordentlich komplex ist. Es ist nicht genug, zu sagen, daß es künstlerische Freiheit geben muß. Selbst wenn wir die herrliche Musik der Matthäus-Passion lieben – und wozu es nicht? – können wir verstehen, warum diese Texte gewisse Juden verärgern und verletzen können. Ohne hier auf das heikle Problem der Quellen und der Gründe des Antisemitismus einzugehen, muß man verstehen, daß diese Texte der Evangelien, selbst wenn sie gut gesungen werden, in jenen Juden schmerzliche Gedankenverbindungen hervorrufen, die Erinnerungen an Pogrome während der Karwoche haben. Vielleicht ist das Singen dieser Werke das wirksamste Mittel, die wahre Bedeutung der christlichen Texte zu entdecken (genauso wie die Christen in Israel die wahre und schöne Bedeutung der jüdischen Texte entdecken), um dabei die Freiheit zu gewinnen, die Bitterkeit zu besiegen, die der Mißbrauch solcher Texte durch Christen in der Vergangenheit erzeugt hat. In Anbetracht all dieser Dinge sollte niemand überrascht sein, daß die von Pater Revoil geförderten Festspiele nicht nur Begeisterung und Zustimmung gefunden haben, sondern auch beträchtliche Mißverständnisse – und das oft auf beiden Seiten. Wenn sich auf der einen Seite Widerstand zeigt gegen die Vorstellung, daß jüdische Künstler christliche Musik in einer Kirche singen, so spricht auf der anderen Seite ein zurückhaltendes Schweigen lauter als Worte.

Diejenigen, die der Beisetzung von Pater Revoil beigewohnt haben, waren betroffen, daß der römisch-katholische Weihbischof Beltritti in seiner Grabrede das Festspiel, das dem Herzen des so lobend Gedachten so teuer war, gar nicht erwähnte. Aus diesem Widerspruch muß man das Positive herausuchen und mögliche Doppelsinnigkeiten erklären oder mildern.

Was feststeht ist dies, daß das Festspiel durch seinen hohen Grad an technischer Vollendung und geistigem Einsatz für die Zukunft des Landes viel verspricht, nämlich ein Klima von Offenheit und Duldsamkeit, wie seine Bürger es sich wünschen und für das gegenseitige Verstehen von Gemeinschaften, Religionen und Konfessionen.

Der von Pater Revoil seit 15 Jahren gesäte Samen hat bereits viel Frucht getragen. Es ist die Musik, die den guten Willen und die Aufgeschlossenheit seines in Zurückgezogenheit und Stille verbrachten Lebens verkündet und weiterträgt. Dieser Tatsache waren sich der Dirigent Sigi Stadermann, der Chor und das Orchester im Innersten bewußt, als sie am Samstag, dem 24. Mai 1969, in der Kirche Kiryat Yearim – Abu Gosch ein Konzert zu Ehren von Pater Revoil gaben –, wie auch alle, die ihn kannten und liebten.

Hieronymus

⁴ Zuerst brachte das Programm vor allem Bach (Anm. d. Red. d. FR).

5 Aus dem Nahen Osten

I Bemühungen um den Frieden¹

Abba Eban, Außenminister des Staates Israel, in der Vollversammlung der Vereinten Nationen am 19. September 1969

Zu den Entwicklungen im Nahen Osten bringen wir im folgenden die Ansprache von Abba Eban vom 19. 9. 1969 vor der UNO. Da die Verhandlungen der Vier-Mächte, die sich eine Zeitlang auf Verhandlungen der Zwei-Mächte eingeengt haben; nur auf diplomatischer Ebene geführt werden, schlagen sich diese nicht in Veröffentlichungen nieder, auch nicht über Zwischenergebnisse, so daß wir daher nicht in der Lage sind, solche Ergebnisse zu bringen. Wir vermitteln einen Einblick in britische Regierungsansichten mit nachstehenden Erklärungen des britischen Außenministers Stewart vom 22. 9. und 30. 10. 1969 vor der UNO sowie der Rede des britischen Staatsministers George Thomson, M. P. zum Balfour-Tag in Tel Aviv vom 1. 11. 1969. Außerdem bringen wir von Dr. H. T. Farouki, einem Palästinenser: „Was die Palästinenser wollen“; von A. Eban: „Der israelische Preis für den Frieden“^{1a}. Es folgt ein Beitrag: „Die arabischen Flüchtlinge“. Über die antisraelischen Auffassungen der neuen Linken und die Auseinandersetzung in Nahost berichten eine Darlegung von Pfarrer Martin Stöhr, Evangelische Akademie Arnolds-hain, und „Brief an einen linksstehenden Freund“. Ein Briefwechsel vom Herbst 1922 von Felix Weltsch an Hugo Bergmann sowie „Was bedeutete uns Jerusalem in dieser Nacht?“ beschließen diesen Abschnitt.

Jeder ernsthafte Versuch der UNO, der menschlichen Sache zu dienen, muß von der Kritik seinen Ausgang nehmen. Wir haben ein Jahr der Frustration und des Stillstandes hinter uns. Bei der Lösung der Konflikte sind wir um nichts weitergekommen, und die UNO ist in ihrer Bedeutung zurückgefallen, sie spielt nur eine Nebenrolle in den Angelegenheiten der Weltpolitik.

Ihre Wirkung ist geringer geworden, und ihre Flamme brennt nur schwach. Dennoch gab es noch nie eine Epoche, die so dringend nach Institutionen verlangt hätte, welche in der Lage wären, einen globalen Geist zu vertreten. Die Mächte, die die Menschheit zu einem gemeinsamen Schicksal zwingen, verlangen auch, daß wir einen einigenden Rahmen für die internationalen Beziehungen aufrechterhalten, zusätzlich zu den wechselnden bilateralen und regionalen Kontakten. Eine Gemeinschaft souveräner Staaten, die sich in der Absicht, Recht und Frieden zu bewahren, vereinigt, ist die höchste Vorstellung, die der Mensch sich machen kann. Aber zwischen der Vorstellung und den Realitäten ist eine tiefe Kluft, und sie wird von Jahr zu Jahr tiefer.

Tatsächlich fließen heute die wichtigsten Ströme politischer Diskussion und Aktivität zwischen den einzelnen Staaten meistens außerhalb der UNO. Seit dem Sommer 1968 sind Frieden und Freiheit in Europa durch die flagrante Invasion der Tschechoslowakei gebrochen worden, in Südostasien durch die fortgesetzten Kämpfe in Vietnam, in Nordostasien durch unheilvolle Blitze an der russisch-chinesischen Grenze, im Nahen Osten durch den formalen und tatsächlichen Bruch des Waffenstillstands seitens Ägyptens, in Afrika schließlich durch die Qualen von Millionen Menschen in Biafra.

¹ In: Israel Bulletin, Hrsg. Botschaft des Staates Israel (4/24). Bad Godesberg, Oktober 1969. (Anmerkungen dieser Beiträge S. 22–49 d. Red. d. FR).

^{1a} Diese Ergänzung erfolgt nach Redaktionsschluß des FR (s. u. S. 39, Vorspann).

Kritik am Sicherheitsrat

Aber der Sicherheitsrat hat bei der Besetzung der Tschechoslowakei nichts tun können. Er hat auch nichts zum Krieg in Vietnam zu sagen gehabt. Er hat sich ebenso wenig zu dem Elend von Millionen Westafrikanern geäußert, die durch Hunger und Blutvergießen zugrunde gehen. Er hat geschwiegen, als Ägypten im Nahen Osten seinen eigenen Waffenstillstandsbeschuß mißachtet hat. Er hat bisher auch noch nichts gegen die zunehmende Piraterie in der Luft unternommen. Er hat geschwiegen, als in den Straßen Bagdads drohend Galgen errichtet wurden, an denen zahlreiche Opfer öffentlich gehängt wurden.² Er hat nachsichtig zugehört, als einige arabische Staaten den bedauerlichen Brand der Al-Aksa-Moschee zu einer maßlosen Kampagne religiöser Aufhetzung zu mißbrauchen versuchten³, die an die Zeiten des finstersten Mittelalters erinnerte. Er ist wie in den vergangenen Jahren damit einverstanden gewesen, Beschlüsse über den Nahen Osten nur unter zwei Bedingungen zu fassen: nämlich daß der Wortlaut für die arabischen Staaten annehmbar ist – und daß er kein Wort Kritik über die Politik oder die Aktivitäten arabischer Regierungen enthält, die zur Ermordung unserer Bürger geführt haben und zu der offenen Drohung, unseren Staat zu vernichten.

Ein Drittel der Mitglieder des Sicherheitsrates sind Staaten, deren diplomatische Beziehungen oder gefühlsmäßige Neigungen ausschließlich einer Seite im Nahostkonflikt zuneigen. Und das ist der einzige Konflikt, mit dem sich der Sicherheitsrat befaßt. Politischer Stillstand und militärische Eskalation sind die Kennzeichen vieler heutiger Konflikte, und ihre Ursachen liegen oft außerhalb der Macht und des Willens der UNO. Aber das entbindet uns nicht der Pflicht der Selbstprüfung. Ein Hauptnachteil springt ins Auge; er wurde von dem verstorbenen Präsidenten Arenales am Ende der 21. Sitzungsperiode freimütig

² Bei den Hinrichtungen am 27. 1. 1969 und am 25. 8. 1969 s. u. S. 68. – Der Zentralrat der Juden in Deutschland berichtet in seinen Informationen (Nr. 1, Januar 1970, S. 4): Der Jüdische Weltkongreß drückt [Anfang Januar 1970] seine tiefe Enttäuschung über das Verhalten der Vereinten Nationen aus, die die fundamentalen Menschenrechte dieser jüdischen Gruppen nicht geschützt hätten, während ein besonderes Komitee zur Prüfung der arabischen Situation in den von Israel verwalteten Gebieten gebildet worden sei. Trotz der Enttäuschung über manche Handlungen und Unterlassungen der Vereinten Nationen, die in einer Resolution „evidente Impotenz der UNO“ genannt wurde, zeigte der Kongreß Interesse an der Aufrechterhaltung und Ausgestaltung der Vereinten Nationen, deren Verfassung einer Revision bedarf, damit die UNO als Instrument einer echten Friedensordnung dienen kann. Der Kongreß forderte die Einsetzung eines Hohen Kommissars für Menschenrechte, der mit ausreichender internationaler Autorität ausgestattet wird. Auch das Stimmrecht und die Verfahrensregeln der Vereinten Nationen müssen so gestaltet werden, daß die Vereinten Nationen in Zukunft ihre Funktion ausüben können und nicht das Gegenteil von dem bewirkt wird, was die Schöpfer dieser Institution von ihr erwarteten.

³ S. u. S. 61.